

HEILIGE SCHRIFT UND MISSIONARISCHE GLAUBENSVERKÜNDIGUNG*)

Auf dem Internationalen Liturgischen Kongreß hielt im vorigen Jahr Prof. P. Johannes Hofinger S.J., Baguio, Philippinen, im Zusammenhang mit der auf diesem Studientreffen erörterten Perikopenfrage ein sehr wesentliches Referat, das wir hier seinem Inhalt nach bringen wollen.

Die Frage nach der richtigen Auswahl der gottesdienstlichen Lesungen stellt sich uns als eine wichtige katechetische und missionarische Frage. Es ist die Frage um die rechte, wirksame und vor allem zeitgemäße Glaubensverkündigung hauptsächlich in der Mission, wo solide Glaubensverkündigung auch ein tragendes Fundament zu schaffen weiß.

Es ging P. Hofinger keinesfalls darum, zu zeigen, daß in der Mission „alles ganz anders“ sei und deshalb in bezug auf die gottesdienstliche Leseordnung eine missionarische Speziallösung anzustreben wäre. Er wollte im Gegenteil eine Lösung, die nach den liturgischen Grundsätzen aufgebaut und erarbeitet werden soll.

Dabei müßten nur einige Nuancen und Modifikationen besonders herausgestellt werden, die vom missionarischen Standpunkt aus wünschenswert erscheinen. Große missionarische Verantwortung, so betonte der Referent mit besonderem Nachdruck, soll die Motivierung dieses großen Anliegens unterbauen, welche die Kirche kraft ihrer Sendung an alle Völker hat. Die Mission hat am meisten Aussicht, von der Mutter Kirche gehört und „erhört“ zu werden. Was aber der Mission zugestanden wird, das darf auch für jene Länder und Gebiete erhofft werden, welche sich in ähnlichen Verhältnissen befinden wie die Missionsländer selbst. Man darf heute die Frage anfügen, was gehört heute nicht alles zu Missionsgebieten.

I. Bedeutung der Heiligen Schrift für die missionarische Glaubensverkündigung

Es ist unleugbar eine geschichtliche Tatsache, daß die Unterweisung im missionarischen Zeitalter der *Frühkirche* fast lediglich durch den christlichen Gottesdienst und die mit ihm verbundene Homilie geschah. Selbst im letzten Stadium der Vorbereitung der Täuflinge beschränkte man sich auf eine kleine Zahl von Katechesen (Cyrill von Jerusalem: neunzehn Katechesen vor der Taufe, fünf „mystagogische“ nachher). Im Vergleich hiezu spielt die Heilige Schrift *heute* eine gänzlich untergeordnete Rolle bei der Unterweisung der Katechumenen und Christen. Diese Unterweisung erschöpft sich in der sogenannten systematischen Katechese nach der genauen Ordnung des Katechismus oder in thematischen Predigten, die sehr oft den heiligen Text äußerst wenig zur Geltung bringen.

Wer nach den Gründen dieser Wandlung sucht, wird finden, daß vor allem der Ausfall der in der Frühzeit im Gottesdienst üblichen Unterweisung durch das Aufkommen des Latein, das jedoch vom Volk nicht mehr verstanden wird, festzustellen ist. Dadurch verlor der christliche Gottesdienst unweigerlich an katechetischem Wert. Freilich ging man an eine

*) Der volle Inhalt dieses Referates, gehalten in Mont César in Löwen, wird deutsch im Liturgischen Jahrbuch und französisch bzw. englisch in „Lumen Vitae“, Brüssel, erscheinen.

Ersatzlösung heran, um diesen Ausfall wettzumachen. Es wurden die systematischen Katechesen eingeführt. Doch diese konnten die Lücke unmöglich ausfüllen. Auch die Differenzierung („Ent-faltung“) des christlichen Lehrgutes, welche immer weiter fortschritt, trug das ihre dazu bei. Man gab sich mit der alten, einfachen Formulierung nicht mehr zufrieden. Das Vorbild nahm man von der Schultheologie mit ihren Distinktionen etc., und so meinte man, man müsse auch vor dem Volk im Gewande schulischer Theologie die Heilswahrheiten behandeln. So kam ein ganz beträchtlicher Teil von Definitionen, Distinktionen und Einteilungen herüber in die allgemeine Katechese. Kein Wunder, daß hiedurch die liturgisch-biblische Unterweisung zugunsten der bloß systematischen Katechese in den Hintergrund gedrängt wurde. Man muß nun freilich diesem Prozeß zugute halten, daß die Kirche, d. h. die Unterweisung des Volkes, bestrebt sein mußte, die Irrlehren zu widerlegen, die behaupten wollten, die Heilige Schrift sei die einzige Glaubensquelle. So stellte sich irgendwie von selber die Gleichung ein, als sei katechetische Unterweisung in systematischer Form gleich „Tradition“. So blieb die Heilige Schrift naturgemäß zurück.

Man wird nun zweifellos sagen müssen, daß die heutige Missionspraxis der hohen Bedeutung der Heiligen Schrift in der missionarischen Glaubensverkündigung nicht mehr gerecht wird. Diese hohe Bedeutung aber ergibt sich aus folgender Überlegung:

Das Wort Gottes im formellen Sinn finden wir nur in der Heiligen Schrift. Es kann uns, wenn wir unsere Dogmen von der Offenbarung und Inspiration mit jenem Ernst nehmen, mit dem sie genommen werden sollen, nicht mehr gleichgültig sein, „wie Gott zu uns gesprochen hat“!

Es darf auch nicht übersehen werden, daß das ganze Neue Testament aus der missionarischen Situation der Urkirche hervorgegangen ist. Die erste Aufgabe dieser alten Kirche war es doch, sich der Glaubensverkündigung zu widmen. So erkennen wir aus dem Neuen Testament heute noch in voller Unmittelbarkeit, wie Gott die ersten Christen gerufen, geformt und angesprochen hat.

Man wird ferner sagen müssen, daß, ganz abgesehen von aller Inspiration, die Denk- und Sprechweise der Heiligen Schrift der Mentalität der Missionsvölker viel näher ist als unsere systematischen Katechesen. Diese weist ja in vielem auf die abstrakten Denkformen der Scholastik hin und hat daher nicht diese lebendige Lebensunmittelbarkeit, die der Heiligen Schrift in so hohem Maße eigen ist.

Niemand dürfte es von der Hand weisen, daß eine häufige und starke Verwendung der Heiligen Schrift doch ganz von selber die wirklich notwendige Besinnung auf das Wesentliche und Zentrale unserer christlichen Glaubensverkündigung zur Folge hätte. Niemand wird ferner leugnen können, daß die Glaubensverkündigung von heute auch in den Missionen zu stark ins Periphere und Devotionale abgeglitten ist. Und doch wäre es die Aufgabe gerade der missionarischen Glaubensverkündigung, das Wesentliche und Bestimmende wiederum entschieden in den Mittelpunkt aller Unterweisung zu stellen. Die Forderung lautete: die Glaubensverkündigung sei einfach, wesentlich und klar. Würde man heute diese dort und da an sich unleugbare Schwäche der missionarischen Glaubensverkündigung angehen, so wären Mißverständnisse, störende Mißverständnisse wohl die Folge. Darum lieber von vornherein gleich die Aufmerksamkeit

aufs Positive gerichtet: wir wollen der Heiligen Schrift wieder ihre alte Stellung, die sie einst innehatte, einräumen, dann wird sowohl bei den Missionaren als auch bei den Missionschristen die Besinnung aufs Wesentliche und Zentrale wie von selber kommen.

II. Schriftlesung und Schriftverkündigung gehört in den missionarischen Gemeindegottesdienst

Wenn nun der Heiligen Schrift in der missionarischen Glaubensverkündigung jener Platz von neuem eingeräumt werden soll, der ihr von vornherein gebührt und soll ihr dieser nicht bloß theoretisch, sondern praktisch gesichert werden, so kann dies gar nicht anders geschehen als nur durch Schriftlesung im Rahmen des Gemeindegottesdienstes. Folgende Überlegungen zeigen uns dies:

Nur auf diese Weise kann die Heilige Schrift mit ihren unvergleichlich hohen religiösen Werten wirklich zum Gemeingut unseres christlichen Volkes werden. Gerade vom Gesichtspunkt der Mission aus ist dies eine Erkenntnis schlechthin. Denn praktische Erwägungen sagen einem, daß dieses Ziel nicht durch häufigere „Privatlektüre“ oder etwa durch „Bibelkränzchen“ erreicht werden könnte.

Zur selben Erkenntnis gelangen wir, wenn wir uns in Erinnerung rufen, daß die heiligen Schriften sich doch in erster Linie an die „Gemeinde“ richten, daß sie also für den Gemeindegottesdienst geschaffen sind. Dieser Gedanke ist besonders wichtig für die Mission, in der die Menschen aus der großen Masse der Heiden von Gott gerufen sind. Hier ist die Gemeinde in Wahrheit erlebte „Ecclesia“, die Gerufene, die sich als solche bekennt.

Selten kommt in den Missionsländern der Missionar an Sonntagen in die einzelne Gemeinde. So ist eine sonntägliche Meßfeier oft unmöglich. Ist es da nicht eine besondere Dringlichkeit, daß dem Volke wenigstens — und dies dann um so reichlicher — das Brot des Wortes Gottes gereicht werde.

Zweifelloos käme natürlich ein gepflegter und intensivierter Wortgottesdienst auch der Meßfeier als solcher zugute. Man denke: je tiefer und bewußter eine christliche Gemeinde im Wortgottesdienst die große, unverdiente Gnade der Berufung erlebt, es inne wird, daß sie in Liebe von Gott gerufen ist, um so tiefer und erlebnisinniger wird sie auch die christliche Opferfeier mitvollziehen, die in erster Linie doch ein tätiger Dank des Gottesvolkes für die zuteilgewordene Berufung und Erlösung ist.

Vom Standpunkt der missionarischen Situation aus betrachtet, kommen heute noch zwei besondere Gründe hinzu, die aller Beachtung wert erscheinen: Die missionarische Glaubensverkündigung wurde in den letzten hundert Jahren immer mehr und mehr auf den Religionsunterricht in der Missionsschule konzentriert. Auch der eigentliche Taufunterricht wickelt sich gegenwärtig vielfach in der Form vom schulmäßigen oder zum mindesten schulähnlichen Religionsunterricht ab. Dieser ist dann meist losgetrennt von der christlichen Opferfeier, auch findet er oft nicht im sakralen Raum der Kirche statt.

Wir dürfen nun einmal die Gefahr nicht unterschätzen oder übersehen, daß es in der Natur der Sache liegt, wenn der außerliturgische Religionsunterricht allzu sehr ins rein Intellektualistische gerät. Dazu neigt nun die außerhalb des Gottesdienstes erteilte religiöse Unterweisung. Dies hat seine unangenehmen Folgen gerade in der Mission. Was man in der Mis-

sion braucht, ist nicht ein katechetisches „Paradewissen“, sondern ein solid fundiertes, recht vollzogenes und in der ganzen Tiefe erlebtes christliches Leben, das sich unmittelbar nährt aus seinen vorzüglichsten Quellen: Heilige Schrift und sakramentales Leben der Kirche.

Hiezu kommt noch folgendes: Der einseitig auf die Schule allein konzentrierte Unterricht im Glauben kann allenfalls nur die Taufwerber erreichen, dazu noch die christliche Jugend — und hier ist Voraussetzung, daß sie regelmäßig zur Schule kommt. Doch wäre diese und ist diese Reichweite entschieden zu wenig. Dem Missionar liegt doch auch die Sorge um die religiöse Weiterbildung der erwachsenen Neuchristen.

Und nun eine eminent „praktische“ Erwägung: Eine einseitige Bevorzugung des schulmäßigen Religionsunterrichtes widerlegt sich von selbst im Zeitalter des drohenden Kommunismus! Hier wäre ein solches System religiöser Unterweisung äußerst gefahrvoll, ja man muß sagen: geradezu verantwortungslos. Es ist nun einmal Tatsache, daß eine großer Teil von Missionsländern heute in kommunistischer Gefahrenzone leben. Das erste, was die Kommunisten nach ihrer Machtübernahme tun, ist stets die Unterbindung des christlichen Schulunterrichtes. Dies vor allem in den Missionen, wo die Katholiken ja eine Minderheit sind. Weniger den unmittelbaren Gefahren ausgesetzt ist der Gottesdienst. Diesen läßt man mehr in Ruhe, denn man will den Schein wahren. Die Gefahr droht der Meßfeier. Diese kann sehr leicht unterbunden werden schon einmal durch die Ausweisung der fremden Missionare. Ein anderes Mittel ist das Ausgangsverbot der einheimischen Priester. So bleiben also die priesterlosen Gemeindegottesdienste. Auch wenn die Kirchen geschlossen sind, können solche priesterlose Gottesdienste unter das schützende Dach christlicher Familien flüchten. Es besteht wohl kein Zweifel, daß es ein Gebot der Stunde ist, diese Art von Gottesdiensten auszubauen.

III. Konkrete Gestaltung der Schriftlesung im Gottesdienst des Missionslandes

In der Behandlung dieser Frage muß man sich wohl darauf beschränken, nur auf einige leitende Grundsätze einzugehen. Denn die Missionen weisen ja eine große Verschiedenheit auf, je nach den Verhältnissen, in denen sie sich vorfinden.

So gilt es wohl als beherrschende Grundregel hinsichtlich der Schriftlesung bei den missionarischen Gottesdiensten, daß der Gemeindegottesdienst in der Mission jeweils so gestaltet wird, daß der Taufwerber im Laufe eines Jahres schon durch seine treue und regelmäßige Teilnahme am Gemeindegottesdienst alle wesentlichen christlichen Heilswahrheiten hinreichend zu Gehör bekommt und sie auch verstehen kann.

Bezüglich der Schriftlesung in der missionarischen Meßfeier soll nun auf einige wichtige und konkrete Fragen vom missionarischen Standpunkt aus eingegangen werden. Hier wäre vor allem zu sagen:

Der jetzige Lektionsplan des Missale Romanum entspricht wohl nur unvollkommen den wahren missionarischen Bedürfnissen. Zu den Schwierigkeiten, die von den Liturgikern und Seelsorgern allgemein vorgebracht werden, kommen von der Mission her gesehen noch jene: Eine Anzahl von Episteln scheinen zu schwierig zu sein. Missionskatechetisch wirkt sich der Mangel an innerer Einheit zwischen Episteln und Evangelien wenig günstig aus (vgl. Sonntage nach Pfingsten und Epiphaniel).

Wenn es auch missionarische Sonderschwierigkeiten gibt, so wäre gerade vom missionarischen Gesichtspunkt aus davon abzuraten, ein eigenes Lektionar für die Missionen zu schaffen. Dagegen sprechen eine Reihe von schwerwiegenden, sehr ernst zu nehmenden Gründen: Der kontinuierliche Übergang von Heimat und Mission, der etwas starre Konservativismus, der in den Missionen zu beobachten ist. Vor allem aber auch spricht gegen eine missionarische Sonderlösung das große Interesse, das die Diaspora hat und haben muß, am gemeinsamen Leben der großen Weltkirche möglichst teilzunehmen und teilzuhaben. Schließlich reiht sich noch ein Grund unmittelbarer Inopportunität an, die gerade in dieser Zeit alle Sonderwünsche zurückstellen läßt: Es ist gewiß besser, eine brauchbare, wenn auch nicht vollkommene Lösung zu haben, die in Bälde realisiert werden kann, als auf eine vollkommene Lösung zu warten, die dann aber zu spät kommt und vor dem Einbruch des Kommunismus nicht mehr durchgeführt werden könnte.

Man hat in der Perikopenfrage einen vierjährigen Zyklus vorgeschlagen. Ein solcher Vorschlag entspräche auch den missionarischen Bedürfnissen. Die Gründe, welche für einen solchen Vorschlag beigebracht worden sind, gelten auch für den missionarischen Bereich. Doch hätte hier die Mission eine Bedingung anzumelden. Gewiß wäre bei einem vierjährigen Zyklus nicht zu verlangen, daß ein jedes Jahr alle Haupttexte der Schrift bringt, wohl aber wäre vom missionarischen Standpunkt aus zu verlangen, daß jedes Jahr die wichtigsten Themen christlicher Offenbarung hinreichend zur Geltung kommen läßt.

Was die Verwendung des Alten Testaments anlangt, so wäre zu sagen, daß dieses größten missionarischen Wert besitzt. Die alttestamentlichen Erzählungen und die Psalmen machen auf die Missionsvölker einen ganz besonders großen Eindruck. Die Missionskatechetik weist hier besonders auf die alttestamentlichen Typen hin. Hiezu kommt, daß auch die Frohbotschaft des Neuen Testaments die Fundierung durch das Alte Testament braucht. Auch für die Missionsländer gilt, daß die Größe der uns in Christus geschenkten Gottesnähe auf dem Untergrund des erhabenen alttestamentlichen Gottesbildes zur vollen Deutlichkeit gelangt.

Eine praktische Frage wäre, wie man die alttestamentlichen Lesungen dem Volke am besten vermittelt. In den Missionen geht der Meßfeier nicht selten langdauerndes Beichthören voraus. Dazu kommt, daß bei den seltenen Gelegenheiten eines Besuches durch den Missionar die Predigt längere Dauer aufweist, wenigstens in vielen Fällen. Eine zusätzliche, fakultative Lesung aus dem Alten Testament würde nur dann sich durchsetzen können, wenn eine wünschenswerte Reform des Meßritus dafür sorgte, daß die Feier des Gottesdienstes nicht zu lange Zeit in Anspruch nimmt.

Auch müßte der Mission eine wohlgeordnete Freiheit ermöglicht sein, die rechte Auswahl der gottesdienstlichen Lesungen zu treffen. Dies wäre wohl ein besonderes Desideratum, weil sich ohne dessen Erfüllung eine befriedigende missionarische Lösung der Frage nicht erreichen ließe. Auch müßte es dem Missionar erlaubt sein, in jenen Fällen, wo er nach den christlichen Hochfesten, wie Weihnachten und Ostern, in seine Außenstationen hinausieht, das Oster- und Weihnachtsfest gleichsam nachholen zu dürfen.

Hinsichtlich der Schriftlesung bei priesterlosen Gottesdiensten wies der Referent auf folgendes hin: Für solche Gottesdienste kommen hauptsächlich der Sonntagsgottesdienst und das gemeinsame Abendgebet in Frage.

Beim priesterlosen Gottesdienst ist es ein Gebot von höchster Wichtigkeit, daß ein schöner, katechetisch wirklich hochwertiger Wortgottesdienst geschaffen werde. Als Lesungen kämen dieselben in Betracht, die der betreffende Sonntag aufweist. An die Stelle der Predigt käme eine katechetische Lesung, die von der Schriftlesung ausgehend irgend eine wichtige christliche Lehre zum Gegenstand der Erklärung hat und diese für das praktisch-christliche Leben fruchtbar zu machen sucht. Ob man vor der Sonntagsepistel auch noch eine Lesung aus dem Alten Testament halten solle, ist wohl eine Frage, die dem Einzelfall überlassen bleiben müßte, denn die katechetische Lesung wird naturgemäß schon etwas längere Zeit in Anspruch nehmen. Auf alle Fälle müßte man dafür sorgen, daß keine Ermüdung eintritt, was am besten dadurch vermieden wird, wenn man zwischen die Lesungen passende Zwischengesänge einschaltet.

Ein besonderes Anliegen bedeutet das gemeinsame Abendgebet. Wo immer dieses sich irgendwie durchführen läßt, verdient es alle und jegliche Förderung. In dieses Abendgebet gehört ganz wesentlich eine Lesung hinein. Am besten dürfte sich hier eignen eine *lectio continua* aus der Heiligen Schrift. Auch dieses Lektionar sollte von der kirchlichen Autorität erstellt und dem Volke vorgelegt werden. Dieses würde dann alle Teile der Heiligen Schrift bringen, die einen Verkündigungswert besitzen. Die Verteilung muß in passender Form auf den Gang des Kirchenjahres hin-geordnet sein. Zwei Jahreszyklen könnten diesem Erfordernis genügen.

Wichtig wäre es, wenn das Wort Gottes auch in der rechten Art und Weise an das Volk herangetragen würde. Hiezu ist notwendig eine entsprechende Gestaltung der Gottesdienste, die rechte Ausbildung von Lektoren in den Missionsschulen. Auch sollten die einzelnen Gemeinden Lektoren haben. Diese aber würden zweck- und sinngemäß eine eigene Weihe erhalten. Dadurch hätte die Schriftlesung auch erlebnismäßig, so sie von einem geweihten und ins Amt eingesetzten Lektor vorgetragen wird, einen besonders sakralen Charakter und würde in ihrem übernatürlichen Wert viel mehr erkannt werden.

Am Schluß wies der Redner besonders auf die heutige Situation der Missionen hin, die eine rasche Umstellung verlange, ehe es zu spät sei.

Salzburg

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Gerne entsprechen wir einem Anliegen von P. J. Hofinger S.J. und treten an den hochw. Klerus mit der Bitte heran, für die Errichtung einer liturgisch-katechetischen Fachbibliothek in den Missionen des Fernen Ostens alte Jahrgänge der Zeitschriften „Bibel und Liturgie“, „Christlich-pädagogische Blätter“, „Salzburger Klerusblatt“ (Salzburger Kirchenzeitung), von letzteren nur die Jahrgänge vor 1945, etc., zur Verfügung zu stellen. Seine Adresse lautet: P. Johannes Hofinger S.J., Chinese Seminary, Box 1815, Manila, Philippinen.

Die Schriftleitung.